

Nr. 84. Bromberg, den 14. April 1937

Das Erbe von Björndal

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(11. Fortsetzung.)

Es ging auf den Morgen zu. In der Jungfernkammer lag Adelheid mit dem Neugeborenen im Arm. Alles um sie her war frisch bezogen und weiß. Die alte Wiege stand breit und mächtig vor dem Bett, überquellend von kleinen, feinen Daunenkissen und Laken mit Einsätzen und kunstvollen Säumen oben und unten, ja, sie hingen bis auf den Boden hinab. Adelheids Augen glänzten tief und lebendig; ihre Stirn durchzogen noch deutliche Spuren der überstandenen Anstrengung; die Locken, die unter der Spitzenhaube hervorkamen, klebten feucht an den Schläfen, und der schöne Mund hatte den verbissenen Schmerzenszug noch nicht ganz verloren.

Aus Dags Stube hörte man das Flackern der Flammen; man hatte im Kamin Feuer gemacht, um Wasser warmzuhalten, und auch in der Kammer war wegen des neuen kleinen Lebens leicht geheizt worden.

Dag war gerade wieder gegangen, und Adelheid wartete jetzt auf Vater Dag. Die heiße Betäubung der Freude lag noch über ihr, daß alles überstanden, das Kind wohlgestaltet und — ein Junge war.

Die Stiege knarrte, Stufe für Stufe, die Dielenbretter draußen auf dem Flur ächzten, so war es unnötig, anzuklopfen — Vater Dags Kommen war genügend gemeldet. Er schloß leise die Tür, tastete sich feierlich heran und setzte sich ans Bett, beugte sich hinunter und streichelte, so behutsam er konnte, Adelheids Hand, während er auf das Kind hinunterblickte. „Ja, meine Adelheid", sagte er, „und ein Junge ist es auch."

Adelheid brachte kein Wort hervor, ihre Augen schimmerten feuchtblank, sie schluckte und kämpfte, um nicht in Tränen auszubrechen. Vater Dag war so verzückt und benommen, daß sie vor Freude laut hätte herausweinen können. Ja, auch ihm erging er wunderlich Er stand plötzlich auf, atmete tief und wendete sein Gesicht ein wenig ab. Er wollte etwas sagen, brachte es aber erst nach dem dritten Versuch heraus. Dann erklangen die alten Worte, die wohl seit undenklichen Zeiten über allen Neugeborenen der Sippe gesprochen worden waren: „Gott segne deinen Eingang in diese Welt und sei mit dir alle Tage und nehme dich zu sich, wenn das Leben zu Ende ist." Bei den letzten Worten versagte die Stimme, und Adelheid sah gerade noch, daß Vater Dags Augen voller Tränen standen, als er die Hand wie zum Gruß gegen sie hob, sich jäh umdrehte und ging.

Das Märchen von Adelheid wuchs und wuchs.

Jetzt hatte Unn Hammarbö mit eigenen Augen die Kammer gesehen — alles stimmte, was die Mägde immer davon gemunkelt hatten. Dort glänze es von Silber und quelle über von Spitzen, und Möbel gebe es dort mit schöneren Schnitzereien als in der Kirche, und einen Jesus am Kreuz, und hier und da im Dunkeln sonderbare Beleuchtungen und Düfte wie von blühenden Gärten Und Unn hatte auch Adelheid genau betrachtet — sie sei schön wie keine zweite, aber unmenschlich hart müsse sie sein; denn sie hätte einen großen Knaben zur Welt gebracht, ohne einen Mucks zu tun. So etwas wirkte unheimlich, und beim abendlichen Gespräch in Häusern und Hütten, wo das Märchen von Adelheid mit übernatürlichem Schein und Glanz Gestalt gewann, fielen auch Worte über ihren steifen Stolz, über ihre Härte und Gefühllosigkeit und Unbegreiflichkeit. Und so wanderte ihr Bild über Feld und Wald, soweit Menschen wohnten.

Unn Hammarbö ahnte nicht, daß ihre Äußerungen über Adelheid, die sie in scheuer Hochachtung vor ihren allernächsten Angehörigen getan hatte, eine solche Auslegung finden würden.

Adelheid war glücklich, grenzenlos glücklich. Nie mehr im Leben vergaß sie das Glücksgefühl dieses Herbstes und Winters. Neben allem anderen, was ihr in der Kammer teuer war, hatte sie nun auch ihr Kind in der schönen Wiege, für die Jungfer Dorthea einst all das Prachtzeug genäht haben mochte, lange vor Dags Geburt.

Alle Leute auf dem Hof grüßten so ehrerbietig aus der Entfernung, und Vater Dag fragte täglich und stündlich nach dem Kleinen, und endlich durfte er ihn dann fest in seinen Armen halten und gründlich betrachten.

Auch der junge Dag beschäftigte sich mit dem Kinde, wenn er daheim war. Und mehr noch: er begann in seiner Stube aufzuhängen, was er vorher im Küchenhaus gehabt hatte. Es dauerte eine Weile, ehe Adelheid es bemerkte, aber eines Abends spät, als Dag im Walde war und sie Wasser wärmen wollte, ohne unten jemand zu stören, zündete sie Feuer in seinem Kamin an und blieb dort ein wenig sitzen. Als sie sich umsah, entdeckte sie allerlei Neues an den Wänden; und hinten in der dunklen Ecke am Fußende des Bettes lagen Stiefel und ein Rucksack, und in der Wand stak ein Beil.

Dag hatte also begonnen, ihr näherzuziehen.

13.

Weihnachten wurde nach diesem guten Jahr in vollem Glanze gefeiert. Der Major und Tante Eleonore kamen und andere Gäste, es gab Festlichkeit und Tanz und schwungvolle Tischreden, Lieder und begeisterte Gesänge. Mancher Gast konnte sich nur schwer damit abfinden, am Heiligen Abend mit dem ganzen Gesinde am Tisch zu sitzen und bei Bibel und Kirchenlichtern andächtig zuzuhören, wie Vater Dag den Weihnachtstext verlaß. Noch unangenehmer war, daß sich der Alte an diesem Abend so schrecklich zeitig zurückzog mit dem unabänderlichen Bescheid, man werde in der Frühe geweckt werden, um zur Christmesse in die Kirche zu fahren. Ging man so mit Gästen von Stand um? Es half ihnen allen nichts, sie wurden geweckt und bekamen im Bett einen Imbiß und einen Schnaps. Sie grauten sich vor der kalten Nachtfahrt und murrten ärgerlich. Aber das Schellengeläut und der Fackelschein unterwegs und die

feierliche Messe in der Kirche wirkten auf sie ebenso wie auf andere. Das Naive, Ursprüngliche in ihnen durchdrang den Nebel von Modetorheiten, die sie für ihre eigentliche Lebensaufgabe und Weltanschauung gehalten hatten.

Pfarrer Ramer stand nicht wie viele Pfarrer seiner Zeit auf der Kanzel, um eine Entschuldigung dafür zusammenzuphilosophieren, daß es leider Gott möglicherweise gebe. Er stand dort, um Gottesdienst zu halten und glaubte so innig an seinen Gott, daß die ganze alte Kirche davon mit Leben erfüllt wurde.

Seltsam klangen die Schellen und seltsam lohte der Fackelschein über die Schneelandschaft und auf den Stämmen des Bergwaldes, als sie heimfuhren. Gewaltige Worte, die nicht nur für Glück und gute Tage, sondern auch in Tod und Unglück ihren Wert behalten würden, klangen ihnen durch das Dunkel nach im Lied der Schellen, flammten im Glanz der Fackeln auf der ganzen Fahrt von der Kirche bis auf den Hofplatz von Björndal

Wegen der vielen Gäste hatte man bisher immer im Neubau gegessen; doch als man jetzt aus der Kirche heimkam, war der Tisch wie jedes Jahr in der Wohnstube des alten Hauses gedeckt mit all seinem unglaublichen Überfluß an jeder Art Fleisch und Fisch und anderen Gerichten, wie es seit alter Zeit Sitte war..

Es mochte alle das gleiche Gefühl überkommen, wie damals Adelheid selbst: Ehrfurcht vor dem Hauch von ererbter Kraft und alter Überlieferung, von Echtheit und Sicherheit über dem Ganzen, vom Gebälk bis zu den kunstvollen Stühlen und dem Silber auf dem Tisch.

Und wie ein Mann richteten sich zu Beginn aller Blicke auf den alten Dag. Keiner wußte recht, wie man mit ihm dran war. Adelheid biß sich auf die Lippen, um nicht zu lächeln. Alle diese weltgewandten Menschen — auch über sie hatte Vater Dag Macht gewonnen nach dem gestrigen Tage und dem Anfang des heutigen. Sie saßen respektvoll ganz still. Und er zögerte heute besonders lange, ehe er sein Glas ergriff. Sicherlich hatte er gestern abend und heute morgen etwas von ihrem Murren vernommen — er hatte so feine Ohren, der Vater — und gönnte es ihnen jetzt, daß sich ihnen die Feierlichkeit recht tief einprägte.

Endlich hob er sein Glas und sprach wie gewöhnlich bei diesem feierlichen Essen ein paar Worte. Er dankte ihnen, daß sie den langen Weg nicht gescheut und die alten Sitten des Hofes nicht durchbrochen hatten, und ermahnte sie, bei diesem Tisch dankbar an des Herrgotts reiche Gaben zu denken. Dann lächelte er wehmütig, trank ihnen zu und setzte sein leeres Glas nieder.

Der alte Dag dämpfte jetzt die Lustigkeit nicht mehr, die der Schnaps und das starke Bier hervorriefen, und wie schon so manches Mal erfüllten Lachen und festlicher Lärm die Wohnstube.

Adelheid hatte sehr wohl beobachtet, was der Vater über des Herrgotts Gaben sagte angesichts der Reichhaltigkeit dieser Festtafel.

Alles hatte hier seinen uralten Sinn.

14.

Der alte Dag war trotz seiner Freude diesen Winter ein wenig besorgt. Auf Grund der guten Ernte und vor allem wegen der Entwertung des Geldes begannen die Leute rings im Lande zu versuchen, ihre verpfändeten Höfe als Erbgut zurückzuerwerben. Und sie zahlten mit einer Handvoll wertloser Scheine, ja, hundert Taler galten jetzt nicht mehr als früher ein paar Schillinge.

Er dachte an seine guten Taler, bare Silbertaler, die er seinerzeit überall eingesetzt und zum Erwerb der Höfe verwendet hatte.

Damals war er hart gewesen, und sein alter Leibspruch hatte gelautet, das Recht müsse seinen Gang gehen, wenn auch der Schuldner noch so herzlich um Gnade bat. Jetzt war es schon zweimal vorgekommen, daß ihm jemand den Hof wieder abgenommen und ihn mit einem Haufen dreckigen Papiers abgespeist hatte. Und es war das Recht, das hier seinen Gang ging. Auf den Papierfetzen standen die richtigen Zahlen. Daß die Scheine keinen Wert besaßen, war nicht ihre Schuld. Er konnte noch mehr dergleichen erleben; das gesetzliche Rückkaufsrecht für Erbhöfe blieb fünfzehn Jahre in Kraft, und viele Güter besaß er noch nicht so lange. Vor allem dachte er dabei an Borgland, das mächtigste Gut drunten im Tal, das ihm erst knappe zwei Jahre gehörte. Dort wohnte noch der frühere Besitzer, Oberst von Gall, mit seiner bösen Tochter Elisabeth, die einst Dags ältesten Sohn Tore in der Schlucht des Jungfrautals sozusagen in den Tod getrieben hatte. Dag hatte der Verlockung nachgegeben, in die Hauptyhpothek dort schwere Gelder zu stecken, und sich den Hof dann übertragen lassen, „zur Sicherheit“, wie sein Anwalt in der Stadt sagte.

Jetzt hatte er zwei Jahre hindurch eine Anzahl Pferde und kräftige Leute mit schweren Geräten dort arbeiten lassen, nicht nur während der Bestellung. Er hatte auch Gräben ziehen und alles Vernachlässigte in Schick bringen lassen; und bei der letzten Ernte war er über den reichen Ertrag der riesigen Felder und Wiesen rein erschrocken.

Nun würde er es wohl, kaum daß er es hochgebracht hatte, loswerden und zugleich alles verlieren, was er hineingesteckt hatte. Es war ja natürlich Übermut gewesen, sich mit so unnötig großen Geschäften zu befassen. Er besaß ja genug an Björndal und den endlosen Waldungen. Aber er mochte bedacht haben, daß es einmal auf Björndal jüngere Söhne geben könne. Der Älteste sollte Björndal erben, ungeteilt — wie es immer gewesen war; der zweite konnte dann Borgland bekommen. Und der dritte und die nächsten, falls mehr kämen, konnten ihr Teil aus seinem anderen Besitz im Südland erhalten.

Ja, Vater Dags Gedanken waren auf Adlersflügeln gefahren. Jetzt war der erste Enkel da, und die Werte begannen zu schwinden, das Land ihm unter den Händen fortzugleiten.

In dieser Zeit kam im Kirchspiel und im offenen Lande das Gerücht auf, der alte Dag benutze hohe Talerscheine, um seine Pfeife anzuzünden, ja, er trüge Fidibusse aus Talern in seinen Ärmelaufschlägen.

Manche hielten dies für Übermut, andere meinten, er wolle die Regierung und Obrigkeit im Lande dadurch verhöhnen, daß er dieses Lügengeld verbrenne. Daß er seine Pfeife mit — einem ganzen Hof ansteckte, das wußte keiner.

Der Winter ging hin, das Frühjahr 1811 kam. Wo auf Borgland im letzten Sommer Wiesen geblüht hatten, da keimte jetzt der Winterroggen in den Furchen, Dags Roggen. Man meinte, über dem Feld schon einen grünen Schimmer zu sehen, aber das war in der zweiten Aprilwoche wohl noch nicht gut möglich. In den Scheuern lagen Eggen mit langen Eisenzinken und dicken eisernen Beschlägen und schwere Pflüge mit größeren Eisen und schärferen stählernen Scharen, als man sie je gesehen hatte. Dags neue Ackergeräte. Die Björndaler Waldgäule waren es gewohnt, sich mit schweren Fuhren auf allerlei Boden vorwärts zu arbeiten. Sie stürzten auf dem Borglander weichen Erdreich nicht in die Knie, wenn Pflug und Egge schwerer als gewöhnlich waren und tiefer in den Boden schnitten.

Jetzt ging es wieder auf die Zeit zu, da der Großknecht von Björndal mit Gäulen und Leuten kommen und anweisen und befehlen und über den alten Besitz der Gallschen Familie regieren und der Oberst ihnen alt und zittrig aus einem Versteck im Zaun nachstarren und Fräulein Elisabeth hinter der Gardine in ihrer Kammer hervorlugen würde.

Der Oberst war recht hinfällig geworden, seit er damals vor zwei Jahren nach Björndal hatte fahren müssen, um vom alten Dag Geld zu erbitten und die verfallene Hypothek auf Borgland damit zu retten, und es dann erlebt hatte, daß der andere den Pfandbrief bereits erworben hatte. Der Oberst hatte allerdings friedlich auf Borgland wohnen bleiben und ohne Abrechnung verbrauchen dürfen, was er mit den Seinen aus der Wirtschaft benötigte, und Dag hatte seinen Fuß nie über die Schwelle gesetzt. Aber der Oberst war schon durch das frühere Unglück mürbe geworden und nach der Geschichte mit dem Pfandbrief ganz vernichtet. Fräulein Elisabeth, die einst so schöne, übermütige Dame, hatte das Haus seitdem nicht mehr verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Geheimnisvolle Borne und Brunnen.

Wie unsere Vorfahren alte Heilquellen verehrten.

Von Dr. Georg Bründl.

Quellen, die aus geheimnisvollen Tiefen entspringen und wie flüssiges Kristall aus dem Felsen rauschen, haben unsere Vorfahren schon von jeher zu höchster Ehrfurcht gestimmt.

Wer in heiligen Wassern Heilung suchte, nahte der Quelle vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang in andächtigem Schweigen. An den bekränzten Quellen legte man Opfergaben nieder. Große Wallfahrten führten zu den Quellen an den heiligsten Zeiten des Jahres, an denen auch das Wasser am heiligsten und kräftigsten war. In dichten Scharen strömte das Volk an den berühmtesten Brunnen zusammen. Nach dem Trunk oder der Waschung ward der Born dreimal umschritten. Es wurden Opfer dargebracht, dann folgten Tanz und Wettspiel, Schmaus und Trank wie bei allen großen, religiösen Festen.

Der geheimnisvolle Grundzug altgermanischer Quellenverehrung spiegelt sich in alten Sagen, die den Ursprung der Quellen auf Donars Blitz zurückführen. An dessen Stelle trat dann in der Mythensprache bald die Waffe wie Speer oder Schwert, bald auch der Stab. In der germanischen Mythologie heißt Odin der Speerschleuderer und Quellenschöpfer. Nach dem Einzug des Christentums war es dann in der Regel ein Kirchenheiliger, der zu trockener Zeit und in dürrer Gegend seinen Stab in die Erde stieß, um Menschen und Vieh wohltätiges und heilkräftiges Wasser zu verschaffen. Aber die meisten dieser Quellen sind viel älter als die Kirchenheiligen und wurden aus germanischer Vorzeit übernommen. Von besonderer Bedeutung erscheinen in der Mythologie der Quellenentstehung die Rosse, die, Wodan geweiht, den Germanen von jeher als heilig galten. In der Eifel ist folgende Sage überliefert: Als der Graf von Daun auf der Jagd die Nachricht erhielt, sein Schloß sei samt Frau, Kindern und Gesinde versunken, rief er ungläubig aus: „Das ist so unmöglich, als daß mein Falchert (falbes Roß), auf dem ich sitze, hier einen Born ausscharrt." Doch das Pferd scharrte aus der Erde wirklich eine Quelle, die noch heute der „Falchertsborn" heißt. Sie sprudelt auf dem Mäusberg unweit Daun in der Eifel.

Eine andere Eifelsage berichtet, daß beim Bau der Kirche von Münstermaifeld zwei durstige Zugochsen bei großer Hitze eine Strecke fortliefen und eine Quelle ausscharrten, die man den St. Severusborn hieß. Die Rinder sind in der indogermanischen Sagenwelt bekannte Wolkensymbole und daher Verkörperungen der Wassergeister.

Nach uraltem Glauben ging von den Quellen nicht nur heilende, sondern auch lebenschaffende Kraft aus. Daher wurden unfruchtbare Frauen durch Trunk und Bad in gewissen Quellen fruchtbar. Diesen mythischen Grund hatten die Kinderbrunnen, also jene Quellen, aus denen nach altem Volksglauben die Neugeborenen gefischt oder vom Storch oder der weisen Frau geholt wurden. Nach einer gewissen Überlieferung kamen die Kinder der Frau Holle (Perchta) auf dem Weg durch den Brunnen zur Welt und mußten nach dem Tode auf demselben Weg zu ihr zurückkehren. An Stelle der Frau Holle trat dann später die heilige Jungfrau. So werden die Kölner Kinder aus dem Brunnen der St. Kunibertskirche geholt.

Schon in frühester Zeit knüpfte man die Weissagung und die Erforschung der Zukunft an die Beobachtung der Quellen und Gewässer überhaupt. Die Bewegungen der Wellen, die Töne, die man aus der Tiefe zu hören glaubte, der hohe oder niedrige Wasserstand und das vorübergehende Versiegen von Quellen boten zahlreiche Deutungsmöglichkeiten. Uralt ist auch die Weissagung von der Wasserfrau unmittelbar. Der Wassergeist zeigt in Fischgestalt den Tod an. Wenn sich im Uelmener Moor in der Eifel die großen Hechte sehen lassen, so stirbt nach Sebastian Münsters Cosmographie ein Ganerbe des Hauses Uelmen.

Ein heiliger Brunnen im kirchlichen Sinne ist im Bergischen die heilige Quelle oder der Wihborn am Schloßberg von Hückeswagen.

Nach alter Auffassung verlor die Quelle an Kraft und versiegte, wenn eine werdende Mutter oder eine Wöchnerin daraus schöpften. Beide galten seltsamer Weise als unrein. Man wachte streng über die Reinhaltung des heiligen Wassers. Zu gewissen Zeiten galt es als besonders heilkräftig. Daher zog man im Frühjahr einst in einer großen Prozession um das Pulvermar in der Eifel. Als sie einmal unterblieb, wurde der tiefe Wasserkessel sehr unruhig und drohte das Land zu überfluten. Ein Hirte, der zufällig in der Nähe die Schafe weidete, sah es und zog singend und betend mit seinen Schafen um den See, indem er als Fahne seinen Hut auf den Stock steckte. Darauf beruhigte sich das Mar.

Der Tag vor Johanni war im Eifelkreis Wittlich der heiligen Edeltrut geweiht, zu deren Brunnen in Niederöfflingen man hinauspilgerte, um die Augen in dem aschgrauen Wasser zu waschen. Besondere Heilkraft hatte das Wasser am Fest Johannis des Täufers (24. Juni). Petrarca (1304—1374) schildert, wie er am Johannistag, den er einmal in Köln verbrachte, die Rheinufer mit Scharen von Frauen besetzt fand, die, mit Blumen bekränzt, ihre weißen Arme in den Strom tauchten und dabei unverständliche Gebete murmelten. Am zweiten Sonntag im September wallten einst jährlich Tausende zu dem St. Adelheidispützchen zwischen Beuel und Siegburg. Der Brunnen sollte für kranke Augen helfen. Gleichzeitig wurde dort ein berühmter Markt abgehalten.

Die verlorenen Tränen.

Eine Sage von Friedrich Kayßler.

Der Verfasser der folgenden tiefsinnigen Erzählung ist der berühmte Staatsschauspieler Friedrich Kayßler. Die Schriftltg.

In einem Lande im Süden lebte vorzeiten ein König, der besaß einen Narren, den er über alles liebte.

Der Narr aber hatte eine wunderbare Gabe, die Gemüter der Menschen zu beherrschen. Seine Einbildungskraft war so stark, daß er sich einbilden konnte, zu Tode traurig zu sein: dann weinte er so, daß alle, die ihn sahen, mitweinen mußten, und wollte er sich einbilden, über die Maßen lustig zu sein, dann konnte er so lachen, daß er alle zum hellen Lachen zwang und jeder sein Herzeleid vergaß. Wäre er ein gewöhnlicher Narr gewesen, so hätte er seine Possen getrieben und weiter nichts. So aber hatte er eine besondere Art, mit den Gemütern umzugehen. Wenn der König traurig war und nicht seine Schwermut verscheuchen konnte, dann ließ er den Narren kommen. Der kam und weinte vor ihm so herzzerbrechend, daß der König auch weinen mußte, und hörte nicht eher auf zu weinen, bis des Königs Tränen müde wurden zu fließen und endlich ganz versiegten. Da ward des Königs Seele ruhig und endlich wieder heiter und klar. — Auf ähnliche Art machte es der Narr, wenn der König seinen bösen Tag hatte und tobte und schalt und ungerechte Urteile fällte: dann kam er und tobte noch ärger als er und schrie und fluchte so wild, daß der König ganz außer sich geriet und ihn erschlagen wollte. Aber wenn der König einen Stuhl nach ihm warf, so jagte der Narr deren zwei und drei durch das Fenster auf den Schloßhof hinaus, daß die Scheiben splitterten, und schickte einen Tisch noch hinterdrein, und so ging es manchmal mit Poltern und Krachen durch das ganze Schloß, daß sich das Gesinde vor Angst in die Keller verkroch, bis der König müde wurde, sich in einen Sessel setzte und lachte. Da war er dann von seinem Zorn erlöst und der Narr lachte und der König lachte und das ganze Schloß mußte mitlachen, und die ungerechten Urteile widerrufen. So war der Narr mit seiner seltsamen Kunst ein Segen für den König und sein Land durch viele Jahre. —

Da begab es sich eines Tages, daß des Narren Liebste, ein wunderschönes Mädchen, die er über die Maßen lieb hatte, krank wurde und starb. Und seltsam: er, der für seinen König zu allen Zeiten so viele Tränen geweint hatte, konnte nun nicht mehr weinen. Da saß er vor dem Bett, darauf das Liebste lag, was er auf der Welt gehabt hatte, und das Weh schnürte ihm das Herz ab, und konnte doch nicht eine einzige Träne weinen, die ihn erleichtert hätte. So stand er auf, trat vor den König und sagte: „Freiwillig hab ich all die Jahre für dich meine Tränen vergossen. Nun ist

mir meine Liebste gestorben und ich kann nicht weinen. So viel heiße Tränen hab ich für die Ruhe deiner Seele geweint, daß mir nun für mein eigen Weh keine einzige übrig blieb. Da, sieh meine Augen, wie trocken sie sind! Gib mir meine Tränen wieder!"

Der König sagte: „Es tut mir leid um deines Mädchens Tod, aber wie soll ich dir deine Tränen zurückgeben? Schwatze nicht Torheit." Sprachs und reichte ihm einen Becher mit Wein. Aber der Narr stieß den Becher beiseite, daß der rote Wein auf des Königs Gewand floß und schrie: „Gib mir meine Tränen wieder, König!"

Da ergrimmte der König und ließ ihn ins Gefängnis werfen. So saß der Narr im Kerker allein mit seinem Schmerz. Er hätte gern sein Leben hingegeben für eine einzige Träne, aber er konnte nicht weinen.

Drei Jahre vergingen. — Danach ließ der König den Narren rufen und sprach: „Narr, ich will dir deine Torheit verzeihen, wenn du mir dienen willst wie zuvor." Schaute der Narr den König an, und seine trockenen Augen brannten wie zwei Fackeln in ihren Höhlen, und er sagte ganz leise: „Gib mir meine Tränen wieder."

Da schrie der König: „Hinaus mit ihm! Morgen sollst du mir hängen!" Und sie brachten den Narren wieder in den Kerker zurück. Ihm aber war es leichter ums Herz. Denn morgen sollte er ja erlöst werden.

Nun geschah es am selben Abend, daß des Königs kleine Tochter im Schloßgarten spielte, gerade vor dem Fenster, hinter dem der Gefangene saß; und als sie den Narren erblickte, fragte sie, was er da unten tue. „Ich suche nur meine Tränen", sagte der Narr. „Hast du sie denn verloren?" fragte das Kind. „Ach", sprach der Narr, „ich habe sie dem König alle gegeben, und nun bin ich selber so traurig und habe keine für mich."

Als das kleine Mädchen das hörte, lief es, so schnell es konnte, zum König und weinte bitterlich und rief: „Ach, liebster Herr Vater, dort unten sitzt ein Mann, der ist so schrecklich traurig, daß ich es gar nicht mit ansehen kann: er hat Euch alle seine Tränen gegeben und nun ist er so traurig und kann nicht weinen. Kommt doch nur schnell und gebt ihm bloß ein paar kleine Tränen wieder, damit er nun endlich weinen kann!" Da wurde des Königs Herz erweicht, und er ließ den Narren rufen und sprach: „Nun sollst du wahrlich deine Tränen wiederhaben", und reichte ihm das weinende Kind. Da sank der Narr in die Knie und drückte das Mädchen an sich, und im selben Augenblick brachen zwei klare Bächlein aus seinen brennenden Augen, die flossen und flossen und wollten gar nicht aufhören und flossen so lange, bis sich das kleine Mädchen ganz müde bei ihm geweint hatte und in seinen Armen eingeschlafen war. Der König aber küßte den Narren auf die Stirn und sprach: „Von heute an sollst du mir der Nächste sein."



Bunte Chronik



Für 60 000 Mark Sammlerbriefmarken gestohlen.

Von einem empfindlichen Verlust wurde ein Wohnungsinhaber im Berliner Westen betroffen, dem während einer längeren Abwesenheit aus seiner Wohnung für 60 000 Mark Sammlerbriefmarken gestohlen wurden. Als Täter wurde ein 21jähriger Bursche ermittelt, der mit der die Wohnung betreuenden Hausangestellten ein Verhältnis unterhielt und sie oft besuchte. Dabei stahl er nach und nach die wertvollen Marken aus einem verschlossenen Bücherschrank und verkaufte sie. Von dem Erlös lebte er herrlich und in Freuden, schaffte sich u. a. einen luxuriösen Kraftwagen an und veranstaltete große Festgelage. — Als die Ehefrau des Bestohlenen überraschend zurückkehrte, floh der Bursche mit einer anderen Freundin nach Basel. Die dortigen Polizeibehörden wurden davon in Kenntnis gesetzt, so daß der Dieb in einem erstklassigen Hotel festgenommen werden konnte. Mit seiner baldigen Auslieferung ist zu rechnen.

*

Ein Erlebnis der Prinzessin Juliane in Paris.

Nach einer mehrmonatigen Hochzeitsreise ist Kronprinzessin Juliane von Holland mit dem Prinzgemahl wieder heimgekehrt. Ein eigenartiges Erlebnis hatte die Kronprinzessin, wie die polnische Presse berichtet, während ihres Aufenthalts in Paris. In einem Modehaus kaufte sie eine hervorragende Toilette mit Goldeinsatz, die sie bei den Krönungsfeierlichkeiten in London anlegen will. Das Kleid kostete 36 000 Frank. Das Modehaus schickte noch weitere sechs Modelle zur Besichtigung in das Hotel der Kronprinzessin. Durch ein Mißverständnis der Bedienung gelangten die Kleider in die Koffer der Prinzessin ohne deren Wissen. Als die Firma die Ware abholen lassen wollte, stellte es sich heraus, daß die Kleider, die einen Wert von 180 000 Frank hatten, zusammen mit dem Kronprinzenpaar abgefahren waren. Es wurde sofort die Polizei alarmiert, die eine Verfolgung des Kraftwagens des Kronprinzenpaares vornahm. Das Auto wurde aber nicht eingeholt, es kam unbehelligt im Haag an. Der holländische Konsul in Paris machte von dem Mißverständnis im Haag Mitteilung und zwei Stunden später brachte ein Sonderauto die Modelle nach Paris zurück.

Neugeborenes als Geburtstagsgeschenk.

Der bekannte Regisseur Richard Thorpe hatte beim Drehen des Films „Der letzte Heide" fast ein Jahr auf einer kleinen französischen Insel in Polynesien verbracht. Mit den Eingeborenen stand er auf derart gutem Fuß, daß ihm der Häuptling eines Stammes seinen Erstgeborenen als Geburtstagsgeschenk verehrte. Um nicht den Häuptling und den ganzen Stamm zu beleidigen, mußte Richard Thorpe das sonderbare Geschenk annehmen und in die Heimat mitnehmen. Was Frau Thorpe zu diesem kleinen Heiden gesagt hat, wird der Gatte kaum verraten.

Massensterben von Störchen.

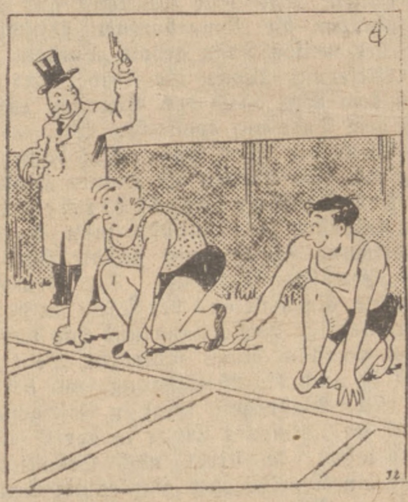
Nach Berichten aus Südafrika ist dort unter den Störchen in der letzten Zeit eine besonders große Sterblichkeit festzustellen, deren Ursache in Zusammenhang mit der Heuschreckenplage steht, von der weite Teile Südafrikas befallen sind. Der Kampf gegen die Heuschrecken wird von den Farmern hauptsächlich mit Arsen geführt. Die Störche, welche die vergifteten Heuschreckenkadaver fressen, vergiften sich damit selbst und gehen ein. Die südafrikanischen Blätter schreiben, daß von den Tausenden von Störchen, die aus Europa gekommen seien, ein sehr hoher Prozentsatz auf diese Weise umgekommen sei.



Lustige Ecke



Ein Sportkamerad.



Wozu eine Bananenschale gut sein kann.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.